Die Friedensbotschaft des Alten Testamentes

Autor(en): **Susman, Margarete**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **31 (1937)**

Heft 6

PDF erstellt am: **08.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-137015

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ſeinem Lichte das Vorhandene tun, erſt recht tun; auf alles gefaßt ſein und doch gerade in dieſer Gefaßtheit Gottes Werk verrichten, das immer und auf alle Fälle gilt; auf den Kommenden warten und doch dem Gegenwärtigen dienen — dem ewig Gegenwärtigen, dem überall und immer alles dienen ſoll und kann. *Leonhard Ragaz.*

Die Friedensbotſchaft des Alten Teſtamentes.

Die Frage des Friedens ſteht heute im Mittelpunkt des Weltgeſchehens. Sie iſt die Entſcheidungsfrage nicht nur für Europa, ſondern für den geſamten Erdkreis, für das ganze Menſchengeſchlecht. Auch da, wo ſie nicht geſtellt, oder nur heuchleriſch geſtellt wird, ja, auch da, wo der Friede mit Füßen getreten, wo ihm aufs gräßlichſte entgegengearbeitet wird, wo Blut, Bruderblut in Strömen fließt, auch da, und gerade da, iſt ſie der Kern, die Entſcheidungsfrage des heutigen Daſeins.

Darum aber, weil dieſe Frage heute nicht nur von einem Meer von Blut und Tränen, ſondern auch wie vielleicht niemals noch in geſchichtlicher Zeit von ungeheuren Wolken des Truges und der Lüge umgeben iſt, weil die heutige Menſchheit verſtrickt iſt in ein Netz von ganz auf Krieg abgezielten Inſtitutionen und Organiſationen, weil nicht das Leben, ſondern der Tod der Beherrſcher unſerer Welt iſt, dem alle Mächte und Geſtaltungen in ihr letzthin dienen, darum gilt es nicht nur, immer wieder die Stimme für den Frieden zu erheben und alle Stimmen für ihn zu ſammeln: es gilt auch, ſich Rechenſchaft abzulegen über das überaus ſchwierige Problem, das der Friede nicht nur in unſerer Welt, ſondern in aller Menſchenwelt überhaupt bedeutet.

Denn der Friede iſt keine ſelbſtverſtändliche Lebensform, kein mit unſerer Natur gegebener Zuſtand. Die Geſchichte des Friedens unter den Menſchen iſt dunkel genug. Es iſt die Geſchichte ſeltener Lichtblicke und kleiner Inſeln in einem Meer verwüſtender Kriege, die zu immer furchtbareren, unmenſchlicheren Formen angeſchwollen ſind. Und weniger noch als in der Geſchichte iſt der Friede in der Natur zu finden. Die Geſchichte zeigt wenigſtens Anſätze zu ihm; der Natur als ſolcher iſt er völlig fremd. Die Natur weiß nichts von Frieden; ſie iſt bis in die ſcheinbar ſo ſanfte, ſo ſtille Pflanzenwelt hinein voller Kampf und Streit. Alles naturhafte Daſein kennt nur das eine Geſetz der Selbſterhaltung und Selbſtentfaltung jeder lebendigen Form, des Sich-Ausbreitens nach dem Wachstumsgeſetz, das jedem lebendigen Weſen, vom beſcheidenſten Pflänzchen bis zum höchſten uns bekannten Organismus: dem menſchlichen, innewohnt. Das Zuſammenbeſtehen dieſer zahlloſen verſchiedenen Geſetze bedeutet darum immer zugleich einen Kampf um Lebensraum, ein Verdrängen anderer Lebeweſen, und damit Unruhe und Streit.

Aus dieſer Erkenntnis heraus haben alle Philoſophen aller Völker und Zeiten immer wieder von einer Urſchuld alles individuellen Daſeins geſprochen, die getilgt werden müſſe durch den Tod. *„Die Dinge zahlen einander Strafe und Buße nach der Zeit Ordnung“* — ſo hat in der griechiſchen Frühzeit Anaximander das große kosmiſche Urgeſetz des Werdens und Vergehens alles Einzelnen in ſeiner unerbittlichen Gerechtigkeit ausgeſprochen. Und ein wenig ſpäterer großer Grieche hat die Wirkung dieſes Geſetzes zuſammengefaßt in dem Wort: *„Der Krieg iſt der Vater aller Dinge.“*

So lange man ſich innerhalb der natürlichen Ordnung hält, iſt dieſe Wahrheit unumſtößlich. Was mußte der Menſchheit widerfahren, damit der aller Natur gegenüber völlig paradoxe, d. h. ihr radikal entgegengeſetzte Gedanke des Friedens in ihr Wurzel ſchlagen konnte?

In der Tat etwas völlig Unausdenkbares. Un-ausdenkbar im genauen Sinne des Wortes. Kein Denken irgendeiner Art reicht an dieſe Erfahrung des Menſchengeſchlechtes heran. Was in ihr geſchah, das iſt eine lebendige Revolution in den geſamten Fundamenten des Menſchendaſeins. Es iſt die Revolution aller Revolutionen: eine Revolutionierung des irdiſchen Lebens von einem Punkt außerhalb ſeiner. Dieſe gewaltigſte Revolution der Weltgeſchichte, die Revolutionierung der Menſchennatur ſelbſt um eines außerhalb ihrer gelegenen Zieles willen verdanken wir dem Alten Teſtament.

„Den Heiden eine Torheit“, hat der Apoſtel Paulus den Chriſtenglauben genannt. Aber dasſelbe Wort wäre auch ſchon auf die Grundwahrheit des Judentums anzuwenden. Denn was kann und konnte den Heiden, dem bis in die höchſte Spitze der Geiſtigkeit hinauf naturgebundenen, von Naturgottheiten ohne Zahl durchwalteten Heidentum die Botſchaft und Forderung des Einen, unſichtbaren, überſinnlichen Gottes bedeuten?

Nicht die Erkenntnis des Einen Gottes iſt ja im Alten Teſtament das Entſcheidende; auch die Weiſen der anderen, gereifteren Völker der antiken Welt hatten erkannt, daß es nur Einen Gott geben kann. Aber ihr Erkennen blieb Erkennen. Hier, im Alten Teſtament zum erſten Male iſt der Eine der lebendige Gott. Er iſt der, der nicht vom menſchlichen Erkennen oder Denken gefunden iſt, der von ihm gar nicht erreicht wird, ſondern der als die Wirklichkeit des Lebens und Todes ſelbſt, das ganze Menſchenleben einfordernd über die Menſchen hereinbricht. Denn was das Judentum von allen übrigen Erkenntnis- und Erlöſungswegen der Menſchheit, von aller heidniſchen Weisheit ſcheidet, iſt, daß hier zum erſten Male in der Menſchengeſchichte die Unendlichkeit des Lebens und Todes, in der das Staubkörnlein Menſch ſich vorfindet, nicht mehr *das* Unendliche iſt, ſondern *der* Unendliche; daß aus der Vielheit waltender Mächte, aus dem Chaos hin- und herreißender Stimmen, in die das Menſchenleben

verſtrickt iſt, plötzlich der Eine hervorgetreten iſt, der das Wort ſpricht: *„Höre, Iſrael, ich bin der Einzige, dein Gott.“*

Man muß einmal alle Gewohnheit abſtreifen und verſuchen, ſich einen Augenblick lang unmittelbar vor das zu ſtellen, was in dieſem Aufruf geſchehen iſt: Inmitten einer heidniſchen Welt voller Bild und Beſchwörung, Zauber und Magie, in einer Welt, die zu einer Vielheit ſinnlich wahrnehmbarer Götter betet, in der nicht nur jede Landſchaft, jeder Ort, in der auch jede Leidenſchaft ihren eigenen Gott hat, in der damit ein ganzes Netz einander widerſtreitender Gewalten, Antlitze, Geiſter, Verzauberungen über die Welt, durch die Natur, durch die Herzen geſpannt iſt — erhebt ſich plötzlich der unſichtbare Eine, der allein alle Göttlichkeit des Lebens in ſich faßt und aus unerreichbarer Höhe und Ferne allein durch ſeine Stimme, ſein Wort, ein nie gehörtes, ein ſinnlich unhörbares Wort ſich den Menſchen offenbart und ſie bedingungslos einfordert.

Denn in dem *„Höre Iſrael!“* iſt im Grunde ſchon die ganze Forderung enthalten, in Wahrheit Jude, d. h. Menſch unter dem *Einen* Gott zu ſein. *„Höre Iſrael!“* das bedeutet: Nimm die Stellung zu Deinem Gott ein, die allein Ihm und dir gebührt. Denn dies Hören iſt kein bloßes läſſiges Hinhören; es bedeutet nicht, daß ich hören ſoll, wie ich auf das höre, was Menſchen ſprechen oder was ſonſt um mich her iſt, was mir ſelbſtverſtändlich ins Ohr dringt. Es heißt im Gegenteil, daß ich nur hören kann, wenn ich all dies *nicht* höre — wenn ich es von mir tue, um ganz Ohr zu werden für das Eine, das — von Millionen Stimmen der Menſchen und Dinge übertäubt und verwirrt unendlich ſchwer vernehmbar über den Abgrund aller Abgründe herüberdringt. So ſtill und lautlos herüberdringt, daß es im Grunde überhaupt nicht zu vernehmen iſt, ſondern daß ich es erſt mit der Sammlung meiner ganzen Kraft herausreißen muß aus dem Stimmengewirr um mich her — herausreißen muß durch eine Bereitſchaft, ein Geöffnetſein mit Leib und Seele für die ferne und verhüllte Stimme des Einen.

Denn was dem *„Höre Iſrael!“* folgt, *was* der Menſch vernehmen ſoll: *„Ich bin der Einzige, dein Gott!“* das iſt der gewaltigſte Aufruf zur Sammlung aller menſchlichen Kräfte aus dem Vielen zum Einen, aus der Verworrenheit des Vielen, von dem der Menſch hin- und hergeriſſen iſt, zur ruhigen Klarheit des einen Ganzen. Es iſt derſelbe wie der Aufruf: *„Ganz ſollſt du ſein mit dem Ewigen, deinem Gotte!“* Und beide Worte haben denſelben Sinn: Gehorſam gegen die Urforderung des Alten Teſtamentes, die am Anfang der Schöpfungsgeſchichte ausgeſprochen iſt: *„Gott ſchuf den Menſchen Ihm zum Bilde; zum Bilde Gottes ſchuf Er ihn.“*

Zum Bilde Gottes. Was bedeutet dies überſchwängliche Wort? Was bedeutet es, daß das winzige, ſchwache, vielfältige, ſterbliche Weſen Menſch zum Ebenbild des allmächtigen Einen, ewigen Gottes geſchaffen iſt? Iſt dieſe Forderung nicht eine *unmögliche?* Und wird

ſie nicht unmöglicher noch, wird ſie nicht zum vollendeten Paradox dadurch, daß es kein ſichtbarer Gott, kein wahrnehmbares Bildnis wie das der Götter aller anderen Völker iſt — daß es das *unſichtbare* Antlitz des Einen iſt, dem der Menſch ſich entgegenbilden ſoll? Ein ſichtbares Antlitz wäre wieder nur ein Antlitz neben anderen; es könnte nicht das Eine, das All und Eine Antlitz ſein. Darum liegt darin, daß wir das Antlitz nicht ſehen können, dem wir uns entgegenbilden ſollen, die unbedingte Strenge und Unerreichbarkeit, die irdiſche Unmöglichkeit der göttlichen Forderung. Auf dem Anblick des göttlichen Angeſichtes ſteht der Tod. Lebend kann kein Menſch das Angeſicht erreichen, dem er ſich entgegenbilden ſoll.

Kein Gedanke, keine Idee, kein Traum, keine Geſtalt — ein *Antlitz* ſteht über Iſrael. Ein Antlitz, das wir nicht ſehen können, aber das uns unabläſſig anſieht. Die Religion Iſraels iſt die Religion des Angeſichtes. *„Der Herr laſſe dir leuchten ſein Antlitz!"* iſt ihr eigenſter Segen. — Antlitz — das iſt das Leben, das alles Tote, alles, das nur Sache iſt, hinter ſich gelaſſen hat: lebendigſtes, aus lebendigem Mittelpunkt emporwachſendes Leben. Leben, das erwachen will aus dem bloßen Sein zum Geiſt, zum Sinn, zu Gott: zum Sinn eingeſchmolzenes, umgeſchmolzenes Chaos. Leben, das wir nicht nur anblicken, ſondern das uns anblickt, das uns ruft, uns fordert, jedes einzelne ein Anſpruch an unſer geſamtes Daſein.

Das unſichtbare Antlitz des Einen iſt die Vollendung des Angeſichtes: alles deſſen, was im Menſchenantlitz erſt angelegt iſt. Nur noch Selbſtſein, nur noch Wachheit, nur noch Sinn und Ueberſinn, nur noch Ruf, lebendig an ſich reißendes Leben. Antlitz von ſo übermächtiger Gewalt, daß ſein Abglanz ſchon uns tödlich iſt, dennoch uns zugewendet, wie uns das Leben nur im Antlitz zugewendet iſt! Auf uns blickend, uns anblickend, Aug' in Auge, uns rufend, aufrufend, indem es uns aller Angeſichter Anſpruch an unſer Daſein in ſeinem übermächtigen Glanz entgegenhält! Rufend, fordernd als der Inbegriff alles deſſen, was Antlitz hat und iſt: Urbild, Vorbild alles Angeſichtes, Aufruf zur Menſchwerdung ohnegleichen! —

Kaum etwas Abſurderes iſt darum denkbar, als in der Religion Iſraels eine bloße Ethik, eine rein menſchliche Sittenlehre zu ſehen. Die Ethik ſtürzt erſt als der klare Strom aus der unermeßlichen Tiefe ihres göttlichen Quells hervor. Die Gebote des Einen Gottes zeigen in ihrem Urſprung klar genug, daß ſie nicht Gebote einer menſchlichen Vernunft, eines irdiſchen Geſetzgebers ſind, daß es ihnen letzthin nicht um den *Menſchen* geht, ſondern um *Gott* — und um den Menſchen nur, ſoweit er zum Ebenbild Gottes umgeſchmolzen werden ſoll.

Darum kommen die Gebote Gottes zu den Menſchen nicht als faßliche, menſchlich erwägbare Geſetze und Vorſchriften; ſie ſchlagen mit der furchtbaren, rauchenden Gewalt des Sinaiwunders auf die betäubten Menſchen ein. In die heidniſche Welt des Vielen, die die

des Erreichbaren ist, flammt die jüdische Welt des Einen, die die des Unerreichbaren ist, fremd und übermächtig herein. Und weil es der Eine ist, darum ist die Forderung der Gestaltung nach dem Ebenbilde Gottes eins mit der, sich kein Bild oder Gleichnis von Ihm zu machen. Schüfe der Mensch sich Gleichnisse seiner, so wäre er wieder an Einzelnes, an Vieles hingegeben; er schüfe anderes als das Eine Leben im Dienst des Einen Gottes, das ihm aufgegeben ist. Darum wendet sich die Forderung zur Gestaltung nach dem Ebenbilde Gottes nicht an eine schöpferische Kraft des Menschen; sie will nicht Werk, sondern Wirklichkeit, nicht Bilden, sondern Tun. Jeder Gestalt Gottes entsagen, sich Gott ganz hingeben und ganz Mensch werden ist eins. Die unerreichbare Forderung des Einen Gottes enthüllt sich so als der gewaltigste Aufruf zur menschlichen Wirklichkeit.

Nie und nirgends ist im Alten Testament etwas anderes gefordert als *Wirklichkeit.* Kein Traum, keine Neigung, kein Werk, ja, kein Glaube — das alles bleibt vor den Toren. Allein das Wirkliche zählt. Nur das Reich des Wirklichen liegt auf dem Weg zum Reiche Gottes, dem das ganze Alte Testament dient.

Dieser Weg ist der Weg zum *Frieden.* Das Antlitz, das alles Leben in sich versöhnt und eint, ist Friede. *„Der Herr lasse dir leuchten sein Antlitz und gebe dir seinen Frieden!"*

Der Aufruf des Einen Gottes zur Einigung aller menschlichen Kräfte ist der Aufruf aus dem natürlichen Kampf und Streit zum Frieden. Der Friede, die reine Verwirklichung menschlicher Gemeinschaft bis hin zum Endziel der Einen im Frieden geeinten Menschheit ist das Ziel, das allein dem Willen dessen entspricht, der dem Menschen das Aeußerste auferlegte, das je von ihm gefordert wurde: die Gestaltung nach dem Ebenbilde Gottes.

Friede — niemals vorher in der Menschengeschichte hatte dies Wort diesen Klang — diesen Posaunenklang überweltlichen Jubels und göttlichen Gerichts. Denn Friede bedeutet dem Alten Testament nicht jenes heitere Gleichgewicht der Kräfte, das die Griechen Harmonia oder Sophrosyne[1]) nannten. Er bedeutet etwas Ueberschwängliches. Sein Gegensatz ist nicht wie dort Unordnung und Verwirrung, sondern er ist Unruhe und Streit, Sünde und Verzweiflung. Die jüdische Idee des Friedens ist nicht Ordnung, Ausgleich und Gleichgewicht, sondern sie ist Gnade, göttliche Versöhnung und Erlösung. Friede bedeutet Vollkommenheit, ist der Heilsbegriff des Alten Testamentes, überwächst das Irdische, ist Ziel einer unendlichen Zukunft, ist als messianische Idee der Vollendung zur Einen gottebenbildlichen Menschheit das von Gott gesetzte Ziel aller Menschengeschichte.

Dieser Friede ist nirgends in der Welt gegeben. Fremd der Natur wie der Geschichte, ragt er als ein Stück Göttlichkeit in die von

---

[1]) Sophrosyne = Besonnenheit, Weisheit. Die Red.

Kämpfen und Kriegen zerriſſene Menſchenwelt herein. Er ſteht am Ende der Zeit, in der reinen Zukunft. *„Das Volk, das im Finſteren wandelt, ſieht ein großes Licht“*, lautet das Prophetenwort. Es ſelbſt lebt im Dunkel, in irdiſcher Finſternis; nicht *in* ihm, *vor* ihm iſt das große Licht. Aber es iſt keine bloße Erſcheinung; es ſteht in Beziehung zu ihm; es weiſt und leitet; es iſt ein *Ziel.* Es iſt nicht ſtarre Ewigkeit, es iſt an ſich reißende Zukunft; es iſt nicht das kühle Geſtirn der Idee im überhimmliſchen Raum, es iſt lebendige Hoffnung: Hoffnung, die allen Zeiten, aller irdiſchen Zeit überhaupt voranleuchtet. Das Volk Iſrael iſt erwählt zum ſtellvertretenden Träger der höchſten menſchlichen Hoffnung.

Zu dieſer übergroßen, zu dieſer grauſam ſchweren Aufgabe hat Gott ſein Volk erſehen. Iſrael iſt der Weg Gottes in die Welt; ſeine Hoffnung iſt der Teppich, den es Ihm auf Seinem Weg immer neu unter die Füße breiten muß. Darum muß es ihn unverſehrt bewahren. Ein Wort des Talmud ſagt, daß die einzige Frage, die von dem himmliſchen Richter an jede Seele, die vor ihm erſcheint, geſtellt wird, lautet: *„Haſt du gehofft auf das Heil?“* Nach der Antwort auf dieſe Frage wird unſere Seele gerichtet. Damit kehrt ſich die Bedeutung der Hoffnung für das menſchliche Leben um: nicht mehr *wir* fragen nach der Hoffnung, ſondern die Hoffnung fragt nach *uns.* Es iſt uns nicht freigeſtellt, die Hoffnung preiszugeben; ſie preiszugeben wird zur Sünde; zu der Einen großen Sünde, die alle anderen Sünden in ſich ſchließt; in unſerer Hoffnung liegt unſere Bewährung. Das Feſthaltenkönnen an der Hoffnung wird zum Prüfſtein für unſere Erlösbarkeit.

Die Hoffnung iſt Hoffnung auf das Heil: auf den Frieden. Darum geht ſie von keiner irdiſchen Erfahrung aus, iſt ſie ein reines Dennoch, eine reine Kraft der Seele. Der göttliche Aufruf ergeht zunächſt an ein *Volk.* Das Volk ſoll der Träger der Botſchaft ſein. Dadurch iſt es Volk in einem ganz beſonderen und einzigen Sinne, in einem unendlich vertieften Sinn: Volk durch Gott, Volk von Gott aus, Volk zu Ihm hin — iſt es mit dem Prophetenwort *„nicht ein Volk wie andere Völker“.*

Im Buch Jeſaja iſt das, was es von den anderen Völkern ſcheidet, von Gott ſelbſt ausgeſprochen: *„Wer hat Solches je gehört? Wer hat Solches je geſehen? Kann auch, ehe denn ein Land die Wehen kriegt, ein Volk geboren werden? Nun hat ja doch Zion ihre Kinder ohne die Wehen geboren.“* — Und noch ungeheurer geht die Frage Gottes weiter: *„Sollte ich andere laſſen die Mutter brechen und ſelbſt nicht auch gebären? ſpricht der Herr. Sollte ich andere laſſen gebären und ſelbſt verſchloſſen ſein? ſpricht dein Gott.“*

Dies Letztere freilich iſt ſchon Verheißung der Wiedergeburt Iſraels. Aber dieſe iſt nur die letzte Entfaltung und Vollendung der mit der Geburt des Volkes ſelbſt angelegten Lebensform. Nicht ein Land hat in kriegeriſchen Kämpfen und Wehen das Volk Iſrael her-

vorgebracht: Gott ſelbſt hat ſein Volk geboren: er iſt es, der an ſeinem Urſprung ſteht. Darum kann nie ein Land ſeine Heimat ſein. Wie die Volkwerdung Iſraels inmitten der Wüſtenwanderung ohne irdiſche Heimat, ohne Land und Macht rein aus der Offenbarung des Geſetzes geſchah, ſo iſt Iſraels wahre Wirklichkeit nie und nirgends ein *Land*, ſondern ſeine *Sendung*. Nur von ihr aus läßt ſich die ganze Geſchichte des jüdiſchen Volkes begreifen. Es iſt das Einzige an dieſer Geſchichte, daß ſie als die ganze Wirklichkeit des menſchlichen Daſeins, von ihrem Urſprung bis zum heutigen Tage, in der Erfüllung wie im Abfall, ausſchließlich in der Forderung des Einen Gottes wurzelt, daß ſie, mag ſie ſich noch ſo unermeßlich weit von Ihm entfernen, mag ſie ihn verlieren, mag ſie ſelbſt Seinen Namen leugnen, ihrem *Sinn*, ihrer *Wahrheit* nach, nie und nirgends um etwas anderes als um deren Verwirklichung kreiſt. Nichts in dieſer Geſchichte, kein Ereignis und kein Schwertſtreich, keine Tugend und keine Sünde, kein Heil und kein Unheil, ja kein Glaube und kein Unglaube, kann verſtanden werden ohne dies: daß es der Eine Gott iſt, der ſich in ihr ſein Volk ſchafft, durch das ſein Reich verwirklicht werden ſoll.

Auch kein Schwertſtreich. Es wird von den um den Frieden bemühten Menſchen immer wieder die Frage geſtellt, wieſo das Alte Teſtament, das doch eine einzige Botſchaft des Friedens, des Weltfriedens iſt, ſo voller blutiger Kriege ſei. Aber in dieſer Frage liegt ein Mißverſtändnis. Denn das Alte Teſtament gibt ja nicht die Darſtellung einer erlöſten Welt (das tut es nur in einigen wenigen Verheißungen der Propheten, und ganz nur in den Büchern Jeſaja), ſondern es gibt *Geſchichte*, menſchliche, von Gott erleuchtete Geſchichte. Es iſt die Erzählung von Wirklichkeiten, Begebniſſen zwiſchen Völkern und Menſchen, in die die Wirklichkeit Gottes hereinbricht, um ihr Richtung und Ziel zu geben. Noch iſt die Welt eine durchaus unerlöſte, durchdringend der Erlöſung bedürftige und ihrer harrende, in ihrem innerſten Kern zwar ganz und gar auf ſie ausgerichtete, doch voller Leidenſchaften und Stürme eines ſich eben erſt der Nacht entringenden wilden, heißblütigen Volkes. Noch zieht Gott in der Wüſtenwanderung ſeinem Volke nur als dunkle und flammende Wolkenſäule voran; noch iſt das Ziel des Friedens nicht recht begriffen, geſchweige denn verwirklicht.

Wäre die Geſchichte nicht voller Abfall, voller Unruhe und Streit, voller falſchen Dienſtes, würde die Sendung, zu der Gott ſein Volk aufgerufen hat, nicht immer wieder vergeſſen, ſo bedürfte es der Propheten nicht, die immer erneut das Volk aus ſeinen Verirrungen aufrufen. Aus dem meſſianiſchen Friedensziel ſelbſt und dem immer erneuten Abfall von ihm entſpringt das Gericht Gottes über ſein Volk, das ſie immer neu verkünden. Jedesmal markiert darum die Erſcheinung eines Propheten, geſchichtlich geſehen, dasſelbe: die auf einen Gipfel geſtiegene Verzweiflung, den radikalen Abfall und die radikale

Strafe des Volkes. Gerade aus den Zeiten ſchwerſter Verfehlung, dumpfſter Finſternis ſtieg immer die Flamme der prophetiſchen Friedensverkündung am mächtigſten empor. Und in den Kriegen ſelbſt vollzieht ſich das Gericht.

Darum gibt es im Alten Teſtament — und hier liegt das weit tiefere Problem — auch von Gott ſelbſt befohlene Kriege. Um die volle Bedeutung dieſer Kriege herauszuarbeiten, bedürfte es einer gründlichen Unterſuchung, vor allem der beiden Bücher Samuelis — und an ihr würde ſich zweifellos das Problem der Gewalt oder der Gewaltloſigkeit, wie es uns heute ſo mächtig bedrängt, überhaupt klären. Hier kann nur andeutend geſagt werden: die von Gott befohlenen Kriege dienen in einem beſtimmten geſchichtlichen Augenblick dem Herauskämpfen des Gottesreiches aus einer in Götzendienſt, Magie, in Laſter aller Art tief verſtrickten Welt. Und zwar zunächſt in einem ganz räumlichen Sinne. Iſrael, das wandernde, von Verwilderung bedrohte, muß für eine beſtimmte Zeitſpanne einen Flecken Erde haben, den es für die Verkündung und Verwirklichung ſeiner Botſchaft reinigen und rein halten kann. Es muß einen Ort finden, wo es ſeinen Tempel bauen kann. Denn der Prophet Samuel erſcheint in einer Zeit, wo die Botſchaft des Einen Gottes zu erlöſchen droht, wo ſie nicht nur von den umliegenden Völkern nicht gekannt, wo ihr nicht mehr nachgelebt wird, ſondern wo ſie auch in Iſrael wieder faſt vergeſſen iſt. Darum iſt hier alles ein Schlagen von Pfaden in den Urwald, eine mühſelige Wiedereroberung von Verlorenem. Die Kriege ſind wie die Könige ſelbſt, die Gott dem Volk auf ſein Drängen gibt, nur ein *Zugeſtändnis* Gottes an das unreife, vergeßliche, halsſtarrige Volk. — Aber der Radikalismus der göttlichen Forderung verſtummt auch in dieſer Zeit der Zugeſtändniſſe keineswegs. Er nimmt nur eine andere Form an. Gott macht die Zugeſtändniſſe ſelbſt: die Könige wie die Kriege, zu ſeinen mächtigſten Mitteln, durch die er ſich überall unmittelbar offenbart. Darum iſt es nicht das Geſetz in ſeiner Ganzheit und Allgemeinheit, das der Prophet Samuel, der erſte der Propheten, dem Volke verkündet, ſondern er verkündet klar und eindeutig in jedem einzelnen Augenblick, in jeder Situation den Königen ſelbſt den beſonderen Befehl und die beſondere Strafe Gottes. Darum ſchlägt hier alles blitzartig ein. Die meſſianiſche Botſchaft, die auf das Haupt des erſten Königs gelegt wird und durch ſein Geſchlecht weitergetragen werden ſoll bis ans Ende der Zeiten, wird von ſeinem Haupt genommen um der Uebertretung eines einzigen göttlichen Befehles willen. Sie wird auf des zweiten Königs Haupt gelegt und bleibt auf ihm ruhen. Dennoch: das Haus Gottes, das David ſich zu erbauen ſehnt, darf er nicht bauen, weil er, der frömmſte aller Könige, ein Kriegsmann, *ein Mann blutiger Hände* iſt! Den Tempel darf erſt Salomo, der Friedenskönig, bauen, der nicht an den Schlachten der erſten Könige teilnimmt. Und das, obwohl die Kriege Davids von

Gott ſelbſt befohlene waren. Dieſe göttliche Paradoxie beleuchtet in voller Schärfe das gewaltige Problem, das der Friede in einer unerlöſten Welt bedeutet.

Gott befiehlt in dieſem Augenblick Kriege; aber er tut es um des Friedens willen. Alle dieſe furchtbaren Schlachten dienen der Errichtung Seines Friedensreiches. Nie und nirgends, in keiner der göttlichen Forderungen und Strafen iſt das aus den Augen gelaſſen. Darum müſſen ſelbſt die, die ſeinen Krieg auf ſich nehmen, dafür büßen, weil ſie, indem ſie ſein Reich herbeiführen helfen, ihm doch zugleich entgegenhandeln. Und wiederum: die Buße iſt groß; aber ſie iſt zeitliches Geſchehen, das die ewige Sendung Davids nicht berührt.

Das Ziel des Friedens hat ſich in der Geſchichte Iſraels — der geſchichtlichen Geſamtentwicklung zum Trotz — immer klarer entfaltet. Nur als Mitlebende des Schickſals der fremden Völker fallen ſeine einzelnen Söhne. Für Iſrael ſelbſt aber iſt die Zeit der Kriege längſt vorüber: Kriege konnte es für das gottgeſtiftete Volk nur in einer Zeit geben, in der die Verwirklichung ſeiner Botſchaft an ein Stück Land gebunden wurde, von dem es dann mit Notwendigkeit wieder losgeriſſen wurde. Denn alles Einzelne, Sichtbare hat in dieſer Geſchichte nur ſeine beſtimmte Zeit. Selbſt der Tempel, dies heißerſehnte und weithin ragende, heiß bejubelte und dann nach der Zerſtörung wieder heiß beweinte, ſichtbare Zeichen des Dienſtes an Gott, deſſen Stätte durch die erſten Könige erkämpft wurde, muß wieder vernichtet werden. Mit dem Augenblick, wo die ſtrahlende, ſtrenge Herrlichkeit des Tempelbaus wieder zerfällt, wird Iſrael wieder hinausgeworfen in die unſichtbare Wirklichkeit ſeiner Sendung. Denn es iſt mit keinem Land — und ſei es ſelbſt das ſeinige — identiſch. Weil auf Erden das *Heil* nicht iſt, darum iſt auf ihr für Iſrael auch keine *Raſt*. Raſt ohne Heil wäre ſein Untergang, der Untergang ſeiner Beſtimmung. Denn ihm iſt ein anderer Ort angewieſen als jeder irdiſche; anders als für alle andern Völker lautet für Iſrael die Forderung, anders die troſtvolle Verheißung, die der Schwere ſeines irdiſchen Schickſals entſpricht: „*Du Elende, über die alle Wetter gehen, und du Troſtloſe, — ſiehe, ich will deine Steine wie einen Schmuck legen und will deinen Grund mit Saphiren legen ... Du ſollſt durch Gerechtigkeit bereitet werden, du wirſt ferne ſein von Gewalt und Unrecht.*“

Ferne von Gewalt und Unrecht — um dieſer überſchwänglichen Verheißung willen, um dieſer ungeheuren Hoffnung willen iſt Iſrael da. Es hat keine andere Wirklichkeit als dieſe, die noch nicht iſt. Das Volk, das Recht und Gerechtigkeit in der Welt gründen ſoll, darf auf der Erde keine Heimat haben. Land und Macht ſind das naturhafte Element des Volkes; ſie bedeuten Kampf und Streit. Aus dieſem Element muß das Volk Gottes herausgenommen werden; nackt und bloß, verachtet von den reichen, glücklicheren, im Irdiſchen wurzelnden Völkern, ſteht es in der Welt.

Denn dies Schickſal iſt kein natürliches Geſchehen, ſondern es liegt in ihm eine ſo zermalmende Furchtbarkeit für das irdiſche Daſein, daß ihre Problematik ſo lange beſtehen wird und daß ſo lange das jüdiſche Volk ſelbſt immer wieder ſich ihr zu entziehen ſuchen wird, wie die jüdiſche Gemeinſchaft überhaupt beſteht. Denn was mit der Zerſtörung des Tempels geſchah, war ja weit mehr als der Verluſt der heiligen Stätte — es war das grauſame Wunder, die entſetzliche Begnadung eines Geſchehens, das ſich niemals vorher und niemals nachher in der Völkergeſchichte begeben hat. So kommt über ein tief und fraglos wurzelndes Leben ein Sturm, ſtärker als jeder irdiſche Gewitterſturm, reißt es heraus aus dem Erdboden, in dem es ſtand, den Ordnungen, in denen es wurzelte: es war ein Baum, die Welt um es her ſeine weite, göttlich geordnete Landſchaft. Nun iſt es zu einem anderen geworden, zu einem, das nicht mehr wächſt noch wurzelt, das heimatlos in die Landſchaft, in der es ſtand, und in alle Landſchaft ſtarrt, weil es hinfort mit ihr nicht mehr in der ruhenden Einheit des Geſchaffenen verbunden iſt. — Und gerade wenn der Sinn dieſes Ausgeriſſenſeins aus der Schöpfungsordnung der des unmittelbaren Eingepflanztwerdens in die Offenbarungsordnung: in den reinen Dienſt an Gott, am Geſetz, an der Gerechtigkeit iſt, ſo iſt es damit in eine Ordnung geſtellt, die ihm hinfort nicht mehr naturhaft unterbreitet iſt, ſondern in die es ſich ſelbſt erſt durch Erfüllung und Vollziehen einbetten muß.

So hat das jüdiſche Volk immer neu erfahren müſſen, daß es urſprünglich nicht in einer *Wirklichkeit*, ſondern in einer *Aufgabe* ſteht. Und dieſes Stehen in einer Aufgabe, in einer unirdiſchen Welt ohne Land und Macht, hat inmitten des Lebens der andern, wurzelnden Völker eine immer erneute Problematik aufgeriſſen, der gewachſen zu ſein unermeßlich ſchwer war. Immer wieder wurden die Juden in die Lebensform der anderen Völker hineingeriſſen, von ihr hingeriſſen; und je gewaltiger deren Formen aufblühten, dann anſchwollen und ſich aufblähten, um ſo ſchwerer war die urſprüngliche Aufgabe feſtzuhalten. Wieviele von den heutigen Juden, die an allen Ordnungen und an allen Zerſtörungen, an allen Entdeckungen und Wandlungen, an allem Wahn und Wahnſinn der heutigen Völker teilhaben, vermögen in ihrem verzweifelten Doppelſchickſal den Sinn des *ewigen* Iſrael noch zu vernehmen?

Und doch: gerade an dem heutigen Geſchehen flammt ja die prophetiſche Verheißung Iſraels in ihrer ganzen Kraft und Hoheit wieder auf. Niemals iſt dem Volke Iſrael deutlicher als heute gezeigt worden, daß ihm keine Gegenwart beſchieden iſt, ſondern daß es allein in der Zukunft lebt: daß ſein wahres Leben allein die Hoffnung iſt. Niemals ſind die ungeheuren Viſionen der Prophetie: Viſionen von der Endzeit der Vollendung, des Friedens, der Verſöhnung, einer Welt ferner geweſen als heute; niemals aber auch haben ſie ihre

Bedeutung für die Menſchen in ſolcher Gewalt enthüllt wie in unſerer heutigen, von Kriegen zerriſſenen, in ihrem innerſten menſchlichen Beſtande bedrohten Welt. Wohl klingen ſie uns kaum mehr verſtändlich: dieſe Bilder von den Schwertern, die zu Pflugſcharen, von den Speeren, die zu Sicheln umgeſchmiedet werden — von dem Löwen, der Stroh frißt wie ein Rind, von dem Wolf, der friedlich neben dem Lamme weidet, und von dem kleinen Knaben, der ſie beide führt. Ueberſchwänglich, unermeßlich fern iſt uns dieſe Verheißung: Friede in der kriegeriſchen, bluttriefenden Menſchenwelt, Friede in der grauſam entzweiten Natur ſelbſt: Friede, Liebe, Erlöſung überall!

Aber liegt das nicht überhaupt unermeßlich weit über alle menſchlichen Vorſtellungen hinaus? Iſt es nicht bloßes Bild, bloßer Wunſch, weltferner Traum der menſchlichen Seele? Was können die armen kleinen Menſchen tun, um dieſe übernatürliche Friedenswelt herbeizuführen? Müſſen ſie nicht angeſichts des Abgrundes, der die Menſchenwelt von ihm trennt, die Hände ſinken laſſen?

Aber das iſt erſt das ganz Wunderbare der altteſtamentariſchen Botſchaft: ſie *ſollen*, ſie *müſſen* nicht nur hoffen, ſie *dürfen*, ſie *können* auch hoffen. Denn den ungeheuren prophetiſchen Viſionen von der meſſianiſchen Endzeit entſprechen als Taten, die zu ihrer Verwirklichung von den Menſchen verlangt werden, nicht heroiſche Kämpfe, gewaltſame Eingriffe, machtvolle ſchöpferiſche Umgeſtaltungen der Welt. Sondern den überſchwänglichen Viſionen vom Weltfrieden entſpricht als Forderung an den einzelnen Menſchen das Allerſchlichteſte: die Forderung der Gerechtigkeit, der einfachen menſchlichen Güte. *„So ſpricht der Herr: ‚Haltet Recht und Gerechtigkeit und errettet den Beraubten von des Frevlers Hand, und ſchindet nicht die Waiſen, Witwen und Fremdlinge, und tut niemandem Gewalt, und vergießt nicht unſchuldiges Blut!‘“* Dieſe einfachen, unſcheinbaren, faſt ſelbſtverſtändlichen Forderungen: Forderungen an die reine Menſchlichkeit des Einzelnen ſind es, die im Zuſammenhang mit den prophetiſchen Viſionen von der Endzeit immer wiederkehren. Nichts anderes wird zu ihrer Verwirklichung von den Menſchen verlangt und immer wieder verlangt als Gerechtigkeit, Liebe, einfache menſchliche Güte. Wie nach dem Pſalmwort Gerechtigkeit und Friede ſich küſſen, ſo fügt ſich die geringſte Tat der Gerechtigkeit wunderbar in den mächtigen Zuſammenhang des Weltfriedens, der Menſchheitserlöſung ein. Und alle Drohungen göttlicher Strafgerichte, grauſamſter Zerſtörungen und Verwüſtungen gelten allein dem Unterlaſſen der Erfüllung jener allerſchlichteſten Forderungen an den Einzelnen gegenüber dem Einzelnen. Denn der Weg zum Leben oder zum Tode, den Gott Seinem Volke durch den Propheten vorlegt, iſt kein anderer als der: Entſcheidung für oder gegen den Frieden, zu dem der einzige Weg die ſchlichte menſchliche Gerechtigkeit iſt.

Wie iſt die ſtille Sanftmut der göttlichen Forderungen an den Ein-

zelnen zu vereinigen mit dieſer ungeheuren Strenge der göttlichen Weltgerichte?

Wenn wir beiden auf den Grund gehen, ſo enthüllen ſie ſich als eines und dasſelbe: das ewige *„Höre Iſrael!“* Denn wohl ſind jene Forderungen an den Einzelnen ſanft, ſtill und heilig; keineswegs aber ſind ſie anſpruchslos und beſcheiden; keineswegs ſind ſie leicht erfüllbar. So können ſie nur dem ſcheinen, der ſie nicht in ihrer Wahrheit begreift und damit nicht ihre unermeßliche Entfernung von allem Wirklichen ermißt. Wir Menſchen ſprechen von Liebe und Güte — aber wiſſen wir auch, was Liebe und Güte in Wirklichkeit ſind? Wer könnte es beſſer verſtehen als gerade wir heutigen Menſchen, daß dieſe Forderungen, in ihrem vollen Ernſt erfaßt, die ſchwerſten des menſchlichen Daſeins überhaupt ſind? Ihnen gegenüber iſt alles andere — und ſei es noch ſo groß und mächtig — ein Ausweichen vor dem letzten Ernſt. Uns Menſchen einer Zeit, die von der Erfüllung dieſer Forderungen durch ein düſteres, verworrenes Leben, durch Schickſale, Nöte, Kriſen jeder Art, durch ein grauſames Maſſengeſchehen ohnegleichen immer weiter abgetrieben werden, uns, die vom Dienſt am Tod und an toten Sachen, lebloſer, angeſichtsloſer als die Bilder aus Holz und Stein, vor denen einſt das abtrünnige Iſrael kniete, menſchlich mehr und mehr entkernt werden, — uns muß die Wahrheit klar werden: *zur vollkommenen Güte und Liebe zwiſchen Menſch und Menſch iſt der Weg genau ſo weit wie zur meſſianiſchen Erlöſung.* — Und das iſt der unendlich tiefe Sinn der meſſianiſchen Botſchaft: Mit dem Augenblick, wo der vollkommene Menſch erſcheint, iſt die Menſchheit erlöſt.

Der vollkommene Menſch, der Menſch nach dem Ebenbilde Gottes, wie ſieht er aus? Es iſt nicht der große, ſtarke, nicht der heldiſche oder ſchöpferiſche, ſondern es iſt der *gute* Menſch.

Der gute Menſch — nie iſt ein utopiſcheres Menſchenbild über der Menſchheit aufgerichtet worden. Alle Idealbilder der heidniſchen Religionen: der Held, der Weiſe, ſelbſt der, der die Welt der Erſcheinungen mit dem läuternden Geiſt durchdringt, ſie alle ſind natürliche, auf der Baſis der Natur erbaute Menſchen, ſie ſind im geſchichtlichen Leben möglich und dageweſen. Der gute Menſch in ſeiner vollen Wirklichkeit: der gottebenbildliche Menſch der vollendeten Gemeinſchaft liegt außerhalb der Natur wie außerhalb der Geſchichte.

Nachdem die Waſſer der Sündflut ſich verlaufen haben, ſpricht Gott: *„Das Dichten des menſchlichen Herzens iſt böſe von Jugend auf.“* Der gute Menſch ſteht alſo gegen alles natürliche Trachten des Menſchen, gegen die Urträume ſeines Herzens. Der gute Menſch muß erſt erſchaffen werden, er muß ſich ſelbſt erſchaffen im Widerſtreit gegen alle natürlichen Mächte. Er darf nichts mehr kennen und vernehmen als das Eine. Das ſehen wir ſchon im Beginn der Schrift, vor der Offenbarung: in der ſtummen, fragloſen Bereitſchaft Abrahams

für die ungeheuerlichſte Forderung, den Gottes Geboten ſelbſt widerſtreitenden Befehl, ſeinen eigenen Sohn zu opfern, der nicht nur der einzige Sohn ſeines Alters, ſondern auch die von Gott ſelbſt gegebene Verheißung für ſein ganzes Volk iſt. Aber als Abraham die Stimme vernimmt, da erliſcht alles andere in ſeinem Geiſt, da ſchweigt nicht nur ſeine Liebe, ſeine Hoffnung, jede Regung ſeiner Natur und ſeines Geiſtes — da verſtummt in ihm auch die allertiefſte menſchliche Stimme: das Gewiſſen. Denn was er tun ſoll, das iſt ja die grauenvollſte Sünde, ein über alles Denkbare hinaus furchtbarer Mord. Nirgends bricht die Unmöglichkeit der göttlichen Forderung gewaltſamer auf: nirgends, ſelbſt im Buch Hiob nicht, ſchreitet Er fragloſer über die einzelne Seele und ihre Fragen, über ihre Schuld und Unſchuld, hinweg. Und daß Abrahams Hand dann im letzten Augenblick angehalten wird, daß der Engel Gottes ihm den Widder zeigt, den er an Stelle des Sohnes opfern ſoll, das beſtätigt nur, was Gott von Abraham gewollt hat: nicht ſeinen Sohn, ſondern ſeine unbedingte Bereitſchaft.

Die Botſchaft Gottes kann nur erfüllt, der Friede in der Menſchenwelt kann nur verwirklicht werden durch die ſchrankenloſe fragloſe Bereitſchaft zum *Opfer*. Aber Abraham iſt noch nicht die äußerſte Geſtalt. Der gute Menſch in ſeiner Vollendung iſt uns ein einziges Mal im Alten Teſtament in einer ungeheuren Viſion im Kapitel 53 des Buches Jeſaja gegeben. Hier ein einziges Mal, ſchauen wir das Antlitz in ſeiner ſichtbar gewordenen Unſichtbarkeit. Hier ein einziges Mal bricht die Erlöſung in die Menſchenwelt herein. Wie ſieht dieſe Erlöſung, dieſer Sieg Gottes, der Friedensfürſt, der Friede ſelbſt, — wie ſieht das gottebenbildliche Antlitz inmitten der Menſchenwelt aus?

Das Kapitel beginnt mit den Worten: *„Aber wer glaubt unſerer Predigt?“* Ja, wer vermag ihr zu glauben? Sie iſt ſo fremd, ſo fern von allem, was wir uns vorzuſtellen, was wir zu leben zu faſſen vermögen. Kein ſtrahlendes Siegerantlitz blickt uns in dem, der den Sieg aller Siege verfochten hat, an. Er iſt *„ohne Geſtalt und Schöne“*, ſein Antlitz kaum kenntlich vor Schwären und Wunden. *„Er war der Allerverachtetſte und Unwerteſte, voller Schmerzen und Krankheit, wir ſahen ihn; aber da war keine Geſtalt, die uns gefallen hätte. Er war ſo verachtet, daß man das Angeſicht vor ihm verbarg“ . . . „Aber er iſt um unſerer Miſſetat willen verwundet, und um unſerer Sünde willen zerſchlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch ſeine Wunden ſind wir geheilet. . .“*

Und dieſes furchtbare Leid iſt eins mit dem ungeheuren Jubelſchrei: *„Er iſt aber aus der Angſt und Gericht genommen; wer will ſeines Lebens Länge ausreden? Denn er iſt aus dem Lande der Lebendigen weggeriſſen, da er um die Miſſetat meines Volkes geplagt war.“* Denn es iſt der vollendete Sieg: *„Darum, daß ſeine Seele gearbeitet hat, wird er ſeine Luſt ſehen, und die Fülle haben. Und durch ſeine*

Erkenntnis wird er, mein Knecht, der Gerechte, viele gerecht machen; denn er trägt ihre Sünden."

Ja, wer vermag dieſer Predigt zu glauben? Wer hat ihr je ganz und gar bis zum Ende geglaubt? Vielleicht überhaupt niemand; denn in ihr iſt ja das Unerreichbare, das Unmögliche, Ereignis geworden, das Antlitz Gottes in die Menſchenwelt eingetreten, das Reich Gottes auf Erden in einer einzigen menſchlichen Geſtalt verwirklicht. In ihr ſchlägt es in einer alles Irdiſche verzehrenden Flamme herein. Die bis in den Abgrund des Leides und der Sünde, durch den Abgrund hindurch ſtellvertretende Liebe: der menſchliche Erlöſungswille bis zur letzten göttlich erſtrahlenden Erniedrigung: die Arbeit der Seele, die nicht nur das Leid, die auch die *Sünde* in ſich durchwirkt bis zum Grund und ſie auf ſich ſelbſt nimmt: höchſte Reinheit, in der alle Reinheit, ſich ſelbſt überwindend, untergeht — wer vermag das zu Ende zu denken, wer dieſer Predigt zu glauben, ihre Wahrheit in ſich nachzuleben?

Alles, woran und wovon wir leben: alle Werte der natürlichen und der geſchichtlichen Welt, alle Steigerungen und Erhöhungen menſchlichen Daſeins, alle Herrlichkeit der Erſcheinung und des Geiſtes: Geſtalt und Schöne, ſind weit zurückgeſunken hinter dieſem geſtaltloſen Bild. So ſieht der gute Menſch, die vollendete Güte und Liebe, ſo ſieht Gottes Ebenbild in der Menſchenwelt aus. Und noch dieſer Menſch ſpricht zu dem, der ihn als den guten anredet: „*Was heißeſt du mich gut? Niemand iſt gut als der alleinige Gott.*"

Das Alte Teſtament hat den Erlöſer der Menſchheit, den Meſſias, den Friedensfürſten dargeſtellt in der Vollendung der Leidensſendung des Volkes Iſrael. Die Geſtalt des Meſſias iſt dem Alten und dem Neuen Teſtament gemeinſam. Die Stelle, in der das abſolute Opfer alles Menſchlichen für Gott und die Menſchen herauftaucht, iſt die Wand, in der beide Teſtamente ſich berühren. In dieſer Geſtalt ſind ſie eins. Und es iſt der einzige Unterſchied, daß vom Alten Teſtament aus in der *Zukunft* geſehen wird, was vom Neuen Teſtament aus *Vergangenheit* iſt.

Und damit ſind beide wieder durch eine Unendlichkeit von einander geſchieden: durch die Unendlichkeit der ganzen Menſchenzeit. Dem Juden iſt dieſe Geſtalt Hoffnung allerfernſter Zukunft: erſt am Ende der Geſchichte, jenſeits ihrer, wartet der Meſſias. Dem Chriſten iſt ſie Erinnerung an einmal Dageweſenes, erlebtes Wunder, aufgedrücktes Siegel, gewordene Gnade.

Aber beide: die chriſtliche Erinnerung wie die jüdiſche Hoffnung ſind nicht ſtarr, ſondern lebendig. Die chriſtliche Erinnerung bedeutet in einer unerlöſten Welt immer zugleich und immer wieder *Hoffnung:* Hoffnung auf das Kommen des Reiches. Und die jüdiſche Hoffnung, die ſich an keine Erinnerung, an nichts je Geſchehenes anſchließt, iſt darum nicht *leere* Hoffnung. Was von außen, von den andern Völ-

kern aus gesehen die leere Unendlichkeit einer unerfüllten Zeit ist, jene Unendlichkeit des bloßen Nicht-Sterbenkönnens, aus deren Vorstellung die spätmittelalterliche deutsche Legende vom ewigen Juden entstand, das ist von innen, vom echten Judentum aus gesehen, die lebendige Hoffnung, an der jede einzelne Seele, an der der Bestand Israels und der Menschheit hängt.

Diese Hoffnung ist nicht leeres Harren. Sie ist *Tat*. Sie ist Tat, oder sie ist nichts. Nur das Wirkliche zählt. Daß die *Zeit* des Judentums die *Zukunft*, daß sein *Inhalt* die *Hoffnung*, daß sein *Reich* die *Wirklichkeit* und daß sein höchster Wert die *Tat* ist — das ist eines und dasselbe.

Diese Tat kann zahllose Formen annehmen. Sie wird, um wirklich zu sein, sich der Welt einfügen müssen, in der der Mensch jeweils lebt. Sie wird darum in jeder Zeit ein verschiedenes Gesicht haben. Und nur eins ist unabänderlich, über alles gewiß: sie muß dem Frieden unter den Menschen dienen.

Sobald Israel aufhört, sich im Zeichen dieser seiner Sendung: der Sendung des ewigen Israel zu sehen, ist sein Lebensrecht verwirkt. Dann mag und muß es untergehen. Der Weg zum Leben oder zum Tode, den Gott seinem Volke vorlegt: der Weg zum Frieden oder zum Untergang der Welt, flammt heute von einem blutigen Licht bestrahlt so machtvoll auf, wie nie in der Geschichte. Es steht mitten in der Entscheidung.

In dieser Weltstunde muß es sich entscheiden, ob der Gott, der sein Volk durch Gerechtigkeit bereiten will, siegen wird. Niemals verhüllten die Wolken des Bösen schwärzer, hoffnungsloser sein Antlitz. Aber niemals auch zeichnete sich der Lichtbogen der Hoffnung Israels leuchtender ab als auf diesem finsteren Grunde. Schon einmal hat Gott sein Volk und durch es die Menschheit in diesem Zeichen wieder an sein Herz genommen.

Die einzige Gewähr für die Erfüllung seiner Hoffnung, die Israel besitzt, ist sein Leid: das lebendige Leid um das Angesicht, das es aussondert aus der Entwicklung einer der Sache verfallenden Welt. Einsam und flüchtig, ein Fremdling auf Erden, steht es unter den Völkern. Und in dieser Stellung im Irdischen liegt seine unsterbliche Hoffnung auf das Heil: den Frieden der Welt.

Margarete Susman.

Wegmühle.

Hier steht das Haus, hier grüßen uns die Räume,
In denen einst die teure Frau gelebt,
Dort an dem Bach, im Schatten dieser Bäume,
Uns die Erinnerung an sie umschwebt.